

I. 158.

## **Bertl Katzenstein geb. Leible, (1908 -2002)**

*vermittelt durch: Günter Suckrau, Gundelfingen*

### **Die Bombennacht 1944 in der Freiburger Sedanstraße**

*Frau Katzenstein heiratete am 17.11.62 Herrn Katzenstein. Sie hinterließ diese Aufzeichnung vom Luftangriff auf **Freiburg** am 27.11.44. Daraus geht hervor, dass sie das Bombardement mit ihrer Mutter in einem Keller im Sedanviertel nahe dem Theater erlebt und überlebt hat. Sehr eindrücklich schildert sie den Ablauf dieses Tages, der so harmlos und normal begonnen hatte und kurz vor 20 Uhr mit diesem auch von ihr nicht (mehr) für möglich gehaltenen Angriff alles veränderte. Sie flüchtete mit ihrer Mutter und Nachbarn zum Greifeneggsschlössle, in dessen Stollen sie die Nacht verbrachten. Danach Gang durch die zerstörte Stadt auch zu ihrer Firma im Industriegebiet. Entschluss, die Stadt noch am selben Tag zu verlassen. Die Geschichte endet am Bahnhof **Kirchzarten**.*

Wie Mutter und ich dem Luftangriff am 27.,November 1944 erlebte»»

Der 27. November 1944 war ein Montag. Schon am vorhergehenden Tag war dauernd Alarm. Im Radio wurden immer besondere Warnungen durchgegeben, doch war meistens erst Alarm, wenn die Flieger schon eine ganze Weile flogen. In der Mittagszeit sagte die weibliche Stimme im Radio: „Luftschutzräume aufsuchen, mit einem Angriff auf die Stadt ist zu rechnen.“

Wir im Keller Versammelten waren uns der Gefahr gar nicht so bewusst, wir hielten es einfach für ausgeschlossen, dass Freiburg einen Großangriff mitmachen sollte. Unsere Koffer standen in unserem Keller, in dem überhaupt alles Mögliche gerichtet war, so Wäsche, Kleider, Schuhe. Ferner waren unsere ganzen Vorräte für den Winter waren schon eingekellert, Kohlen, Kartoffeln, Äpfel von Bittelbrunn, etwa 70 Gläser gute sterilisierte Sachen, Obst, Pilze, Fleisch. Außerdem hatten wir immer gespart mit Fett, Honig, Wein, Likör – es war nicht übermäßig, aber doch für uns ganz schöner Vorrat, um im Fall eines Luftangriffs uns unten verpflegen zu können. Sobald Entwarnung war, ging man aufatmend nach oben.

Bereits im Frühjahr 1944 ging einmal ein Gerücht um, dass Freiburg zu einem gewissen Zeitpunkt angegriffen werde, d.h. der Bahnhof, und Mutter und ich wohnten damals schon einige Tage bei Emmy Schubnell. Auch im Herbst hieß es das wieder, und Mutter wurde mal von Bekannten mit in den Wald (bei der Zähringer Burg oben) mitgenommen. Aber als sich nichts ereignete, beruhigten sich die Gemüter wieder, und man glaubte an keinerlei Gefahr mehr.

Deshalb nahmen wir auch keine sonderliche Notiz, als die Radiomeldung kam. In der Nacht vom Sonntag auf Montag mussten wir zweimal aus dem Bett, und frühmorgens waren die ganzen Verbände auf dem Rückflug. Es brauste ununterbrochen über unseren Köpfen. Nach der Entwarnung ging ich dann ins Geschäft, und die Leute erzählten sich in der Straßenbahn, dass sie am Bodensee

gewesen seien. Ich hatte schon Angst wegen Karl und Familie. Kaum war ich im Geschäft, war schon wieder Alarm, und sie flogen den ganzen Vormittag.

Über die Mittagszeit konnte man meistens gar nicht mehr heimgehen, weil der Weg zu weit war und man dauernd in fremde Keller springen musste. Gerade an diesem Tag flogen unheimliche Scharen über uns hinweg, und ich stand mit mehreren Kollegen auf dem Hof und betrachtete voll Schauder die Silbervögel, die hoch oben am blauen Himmel wie eine kleine winzige Kreuzstichstickerei aussahen. Es waren nicht nur Hunderte, nein Tausende, einmal auf dem Rückflug, einmal auf dem Hinflug und wir gedachten voll Grausen, wo wohl ihr Ziel ist.

Ab 5 Uhr war dann Stille. Wir hatten bis 6 Uhr Geschäftszeit, und ich ging mit mehreren Kolleginnen zusammen zur Straßenbahn, da mein Rad gerade kaputt war. Es war Vollmond und schon recht kühl. Kurz vor 7 Uhr kam ich heim, Mutter war nicht da, und unser einer Mieter, ein einarmiger junger Forststudent, richtete mir aus, dass eine Dame aus Bregenz da gewesen sei, die Grüße von meinem Bruder ausrichtete. Sie käme aber später noch mal, da sie schon am andern Morgen früh 4 Uhr zurückfahren wollte. (Diese Dame war die Frau von Karls Chef Regierungsrat Dr. Dehoff, der wohl Erna nicht unbekannt ist, ist sie doch als Kind mit ihm rum gesprungen in der Sedanstraße. Sie stammt aus Lübeck, glaube ich. Sie kam nach Freiburg, um Gepäck ihres Schwiegervaters nach Bregenz zu holen, damit, wenn man flüchten müsste, der alte Harr wenigstens nichts zu tragen hätte. Er wollte einfach nicht von seinem Haus und seinen Sachen weg. Sie hat dann den Angriff mitgemacht und hat nur lächerliche Kleinigkeiten gerettet, denn die Koffer standen oben in der Wohnung, und sie kamen nicht mehr hinauf.)

In unserem Wohnzimmer war es schön warm und gemütlich, und ich machte mir 's gleich bequem, zog meine pelzgefütterten Stiefel aus und setzte mich gleich ans Radio, um „schwarz“ zu hören, d.h. erst seit ganz kurzer Zeit konnte man so gut einen Schwarzsender, Auslandssender hören und zwar aus England, der sich stündlich meldete. Ich bekam ihn dann auch gut rein, doch war die Sendung immer gestört. Man musste schon ganz genau wissen, auf welchem Strich er einzustellen war.

Dann kam Mutter nach Hause, es wird kurz nach 19 Uhr gewesen sein. Sie war im Kino und hatte eingekauft. Ich erzählte ihr, dass Frau Dr. Dehoff da war. Da meinte Mutter, sie gehe schnell mal selbst rüber, denn wenn sie am andern Tag schon so früh wegreisen wollte, hätte sie sicher noch allerhand zu tun. Also ging Mutter weg und ich richtete das Nachtessen. Sie kam auch schnell wieder, und wir setzten uns zu Tisch. Die Suppe hatten wir gerade gegessen – es war ca. sieben Minuten vor 20 Uhr und das Radio ging in voller Pracht, da ich doch um 8 Uhr diese Sendung Mutter vorführen wollte -, da plötzlich pfiiff es so komisch am Balkon draußen.

Es war doch alles gegen die Straße verdunkelt, und ich fragte Mutter. „Ist's denn windig draußen?“ – „Nein“, meinte sie, „es ist ganz heller Vollmond und still.“ Im selben Moment dröhnte es schon wieder viel näher. „Ach Gott!“, schrie ich, „das sind ja Bomben!“ (Durch das laute Radio hatten wir das erste Mal im ganzen Krieg den Voralarm überhört, obwohl während des Voralarms schon gleich die Bomben fielen).

Wir rissen unsere Mäntel vom Haken. Mutter sagte immer: „Hast du die Schlüssel?“, und wir rannten, was wir konnten, in den Keller, wo schon alles versammelt war – sogar unser anderer Mieter, ein 55 Jahre alter Herr, der von Ulm ans Finanzamt hier versetzt worden war. Der kam meistens sonst gar nicht in den Keller, und wir waren sonst immer bei den Ersten.

Es zischte und krachte, und die Sirenen heulten Vollalarm – und verstummten mitten drin, und alle Lichter gingen aus. Wir waren gerade auf unseren Stühlen im Luftschutzraum gesessen, Mutter und ich waren eingehängt und ganz still, es bebte furchtbar und es war, als ob man ganze Eimer über einen ausschüttet.

Wir hörten dann, dass von den anderen Kellern aus der Mauerdurchbruch durchgeschlagen wurde. (Während früherer Zeit wurden schon die einzelnen Keller mit den Nachbarhäusern verbunden, indem ein Loch in die Wand gemacht wurde, das dann nur leicht wieder vermauert wurde, um im Notfall als Ausstieg gebraucht werden zu können).

Dann kamen ganz besonders nahe heftige Schläge, doch hielt der Keller stand. Es rieselte nur Mörtel auf uns in der Dunkelheit und zwar derart, dass man meinte, keine Luft mehr zu bekommen. Die Taschenlampe glimmte nur wie ein Zigarettenfünkchen. Wir waren alle auf den Beinen. Mutter und ich standen mit noch einer Frau im Gang und beteten. Eine der Frauen schrie bei jedem Einschlag, so dass man nicht wusste, ob sie verletzt ist oder was los ist. Eine andere schimpfte. „Mit was haben wir das verdient, dass wir so sterben müssen!“, aber sonst war alles ziemlich ruhig bei uns, da wir keine Kinder im Haus hatten.

Wir verteilten von unseren Handtüchern, die wir nass machten, um sie vor den Mund halten zu können. Wir selbst hatten bereits nasse Binden vor dem Mund, die mit Gummiband an den Ohren festgemacht waren, so dass man die Hände frei hatte (Frau Schewe hat sie uns gemacht, als sie nach dem Krefelder Angriff, bei dem sie auch alles verlor, zu uns kam).

Wir waren zehn Frauen – und eben unser Mieter als einziger Mann sowie ein kleiner Schoßhund im Keller. Es war dann plötzlich nicht mehr so furchtbar. Wohl krachte es noch, aber nur vereinzelt. Auch hörte man keine Flieger mehr. Wir sahen dann nach oben, ob wir raus können, aber die ganze Kellertreppe war voll Zeug und wir konnten nicht mehr nach oben kommen.

Inzwischen kamen aus den andern Kellern vom Sedan nebenan Leute und sagten, sie könnten nicht mehr raus. Herr Scholl und ich stiegen Mal an der Kellerwand an solchen Steigeisen in Langs Keller direkt unter der Ladentür nach oben. Da sahen wir es denn schon überall brennen, und als wir auf die Straße kamen, sahen wir, dass unser ganzes Treppenhaus von oben bis unten weg war und auf der Straße lag. Durch Langs Fenster konnte man gleich hinten raus sehen: da war alles leer.

Aber man konnte noch gar nicht richtig schauen, wie es eigentlich ist, man war noch so benommen – gar nicht, also ob man das jetzt wirklich erlebt. Wenigstens mir ging es so, und ich kann heute noch nicht sagen, wie ich es empfunden habe, es ist mir ganz unwirklich wie ein Traum. Erst kürzlich sagte eine Nachbarsfrau aus der Moltkestrasse zu uns, dass sie sich gar nicht mehr recht erinnern könne, wie es alles war.

Herr Scholl und ich standen nun auf der Strasse und berichteten in den Keller runter, was alles an Verheerungen zu sehen ist, da plötzlich krachte es wieder, und wir sausten wieder in den Keller zurück. Es war aber nichts, d.h., wie wir später erfuhren, waren dies explodierende Zeitsünder. Solche gingen noch nach acht Tagen erst los, so dass es immer mal wieder wo krachte.

Im Keller unten packte ich noch einen Mantel von Mutter in den einen Koffer. Leider ließ ich so vieles an Kleidern liegen, man dachte, das holt man andern Tags. Fr. Lang meinte dann: „Wir müssen jetzt machen, dass wir hier raus kommen, sonst wenn ein zweiter Angriff erfolgen sollte, können wir vor Rauch nicht mehr raus finden.“ Alles drängte nun wieder zum Ausstieg. Der erste war wiederum Herr Scholl, der rief, wir sollten die Koffer nur unten lassen. Damit war aber Mutter nicht einverstanden, und das war auch das Gute, sonst hätten wir nicht mal das Wenige, konnte doch niemand mehr andern Tags in den Keller gelangen. Dort verbrannte alles restlos.

Heute sagt man sich, warum hat man nicht mehr rauf getragen, aber in dem Moment war man überhaupt keines klaren Gedankens fähig. So nach und nach krochen die einzelnen Mitbewohner nach oben. Ich half noch, ein paar Frauen heraus zu ziehen, denn man musste direkt auf dem Bauch kriechend das Freie erreichen.

Wir standen vor unserem Haus, rundum zischte und prasselte das Feuer. Die ganze Strasse war mit Trümmern und Glasscherben bedeckt, vom Theater kamen fauchend ganze Funkenregen herübergeflogen. Mutter bekam eine ganze Ladung auf den Kopf, so dass wir uns wenden mussten und die Sedanstrasse runter gingen. Ein letzter Blick von Gerspachs aus galt unserer Wohnung, da brannte es schon hell in unserem Wohnzimmer.

Wir wären vielleicht noch etwas länger verweilt, vielleicht auch noch mal in den Keller gestiegen, wenn man nicht so eine wahnsinnige Angst gehabt hätte, die Flieger kämen noch mal zurück, dachte man doch nicht, dass in den 20 Minuten, die wohl furchtbar anzuhören waren, solche enormen Verheerungen angerichtet wurden..

Jetzt kam die Frage: wohin? Herr Scholl wollte uns auf sein Büro im Finanzamt mitnehmen, aber ich wollte nicht an der Bahn entlang, sondern lieber zu Emilie. Während all dieser Überlegungen gingen wir die Sedanstraße runter am Weinhändler Bühler vorbei, das halbe Haus lag auf der Strasse. Das Haus von Metzger Riegger war ganz weg, das National nur noch eine halbe Ruine, man sah den Bahnhof, den „Zähringer Hof“ brennen, dagegen war die Wilhelmstraße rauf alles dunkel und ruhig. Diese gingen wir nun rauf: Mutter, Herr Scholl, ein älteres Fräulein aus dem dritten Stock war auch

noch dabei, und ich. Die anderen vom Haus waren nicht mehr zu sehen, man passte gar nicht mehr auf, hastete nur vorwärts.

In der Schreiberstrasse erfolgte eine weitere Detonation, auch hörte man Motorengeräusch, und wir flüchteten eiligst in ein Haus, das offen und vollständig menschenleer dastand. Man hätte bequem überall stehlen können, wenn man an so was gedacht hätte, und leider ist es auch häufig vorgekommen, aber das waren dann schon andere Elemente, die derartiges öfters mitgemacht hatten und jede Situation ausnützten.

Als wieder alles ruhig war, gingen wir weiter über den Luisensteg zur Schillerstrasse. Man begegnete nicht vielen Leuten, da wir gleich in die unbeschädigten Stadtteile gekommen waren, nur vereinzelte Brände sah man. In der Hildastrasse brannte es auch, und ein Passant sagte uns, wir könnten nicht durchkommen. So wandten wir uns über die Schwabentorbrücke dem Schlossberg zu. Der große Bunker beim Elektrizitätswerk soll ganz voll sein, sagten uns wiederum Vorübergehende, so gingen wir zu Franks auf das Greiffenegg rauf.

Sie waren in ihrem eigenen Stollen, der sich direkt unter der Gaststätte befindet. Der Zugang erfolgt vom Garten aus, durch eine Holzremise geht der schmale Gang in den Berg rein. Er war ganz voll mit Menschen, die auf dem Boden kauerten, mit Decken zugedeckt, halbangezogene Kinderchen auf dem Schoß. Nur ganz hinten brannte ein Kerzenlicht, wo Frau Frank, Martha und die Kinder waren. Es war eine Luft zum Schneiden, dazu draußen so kalt.

Alle erzählten sich halblaut ihre Erlebnisse. Es kamen immer wieder neue Umherirrende, die oft nach ihren Angehörigen suchten, und die Erleichterung war groß, wenn dann auch das Gesuchte anwesend war. Frau Frank erzählte uns, sie habe während des ganzen Angriffs auf dem Boden hinter dem Büffet in der Gaststube gelegen, da keine Zeit mehr war, in den Keller zu kommen, denn ringsum fielen die Bomben. Der ganze Schlossberg war voll mit Bombentrichtern und Blindgängern, glücklicherweise fiel keine einzige aufs Greiffenegg.

Wir kauerten bei all den Unglücklichen, als plötzlich Herr Scholl ohnmächtig in sich zusammensackte. Wir bekamen natürlich einen fürchterlichen Schrecken, wussten wir doch nicht, ob es nicht doch ein Herzschlag ist. Nun mussten wir ihn durch die Menge hindurch rausschleppen, was gar keine Kleinigkeit war. Ein Herr war uns behilflich, und als wir ihn im Vorraum niederlegten, kam er sofort wieder zu sich.

Mutter und ich standen eine Weile und sahen auf unsere brennende Stadt. Die Sicht war nicht gut, da es wie Nebel über allem lagerte. Man hörte nur das Fauchen des Feuers und einzelne Detonationen, dazu, dass irgendwo eine Feuerspritze in Tätigkeit war. Unsere ganzen Feuerspritzen waren in Offenburg, da am Vormittag Offenburg einen Großangriff hatte. Es war also alles schon sehr gut ausgedacht.

In der Kartäuserstrasse unten brannte die Essigfabrik lichterloh, die Flammen kamen in ganzen Garben bis übers Greiffenegg rauf geflogen, so dass das Dach des Hauses dauernd unter Beobachtung gehalten werden musste, dass nicht auch hier oben alles abbrannte.

Die Stunden schlichen bleiern dahin. Die meisten Leute gingen rauf in die Wirtschaft, wir blieben mit Martha und den Kindern zusammen im Stollen sitzen. Doch war es empfindlich kalt, zumal man nach dem Schrecken ohnehin nervös und verfroren war. Ich hatte nur Pantoffeln an den Füßen und zwar die roten Lederpantöffelchen, die ich damals von Emil bekommen habe, als ich krank war. Meine ganzen Schuhe waren verbrannt.

Aber jede Nacht geht rum, so auch diese, und als so der Morgen graute ohne dass nochmals ein Flieger zu hören war, gingen wir auch in die Wirtschaft rauf. Gerne hätten wir etwas Warmes getrunken, aber das Elektrische brannte nicht, und Feuer wollte Frau Frank nicht machen. Wir tranken einen Schluck Malaga und aßen Brot dazu.

Dann gegen 7 Uhr morgens machten wir uns auf den Weg über den Schlossberg nach meinem Geschäft in Zähringen. Herr Scholl ging bis zum Rennweg mit uns. Wir mussten über Stock und Stein klettern, bis zum Immental blieben wir auf der Höhe. Unterwegs begegneten uns so viele jämmerliche Gestalten, die ich wohl mein Lebtag nicht wieder vergessen werde. Man sah ihnen allen das Grauen an, das sie durchlebt hatten, Kranke in gestreiften Krankenhausschlafanzügen, barfuß in so Pantinen, wenn's gut geht, hatten sie noch eine Decke über sich geschlagen. Dann sah man wieder ganze Familien, in einem Kinderwagen etwas Hausrat bei sich führend, den Schutt, der auf sie gerieselte war, noch in den Haaren und ganz verschmierte und blutig gerissene Gesichter, alte Mütterchen - so jammervoll trostlos alles.

Am Stadtgarten sah es auch schlimm aus. In der Festhalle waren 400 Soldaten einquartiert, da sollen nimmer viele davongekommen sein, es war alles ein Trümmerhaufen. Auch die Mozartstrasse und viele Villen auf dem Schlossberg waren restlos kaputt. Das Finanzamt hatte auch tüchtig abbekommen. In der Hauptstrasse ist alles ziemlich unversehrt geblieben, aber dann im Rennweg, von der „Stadt Wien“ lag alles auf dem Boden.

Am Finanzamt trennten wir uns dann von Herrn Scholl und gingen in die Haydnstrasse zu Frau Kaltenbach geborene Begelsbacher. Hier war alles noch ganz, und sie nahm uns freundlich und teilnahmsvoll auf. Die Tränen standen ihr in den Augen, als sie von unserem Schicksal hörte. Sie kochte gleich Kaffee für uns, worüber wir sehr dankbar waren. Während Mutter dort blieb, ging ich in meine Firma, die im Industriegebiet lag. Hier war alles unbeschädigt.

Auf dem ganzen Weg horchte ich angstvoll auf jedes Fliegergeräusch, denn die Sirenen ertönten nicht mehr. Mein Chef freute sich, als er mich sah, denn er war an unserem Haus vorbeigegangen und hatte sich gedacht, dass niemand mehr aus diesen Trümmern herausgekommen sei. Auch Emilie, die ja im gleichen Geschäft war, fiel mir um den Hals, als sie mich wiedersah.

Sie war gleich nach dem Angriff in die Moltkestrasse gerannt, um nach uns zu sehen, wir waren aber schon weg. Sie erzählte, dass alles in hellen Flammen stand, und als sie beim Maler Knosp (neben Deckler) gerade vorbeigegangen war, stürzte mit einem unheimlichen Knall die ganze Vorderfassade auf die Straße. Auf diese Art wird vielleicht mancher Passant noch sein Leben eingebüsst haben.

Meinen Chefs sagte ich nun, dass wir von Freiburg weg wollten, und sie meinten, ich solle Mutter mal fortbringen, dann aber wiederkommen. Nun einstweilen verabschiedete ich mich von den paar anwesenden Kollegen und ging in die Haydnstrasse zurück. Eure Möbel standen hier wohl versorgt in der bei Kaltenbachs gemieteten Mansarde. Im Schrank hatten wir einige Sommersachen von uns hängen, die verpackten wir in einen Koffer. Wir sagten Kaltenbachs, dass wir, wenn es uns möglich sei, die ganzen Möbel nach Bittelbrunn schicken lassen.

Dann gingen wir aufs Greiffenegg zurück, wo wir uns mit Herrn Scholl treffen wollten. Es regnete etwas. Emilie hatte mir gleich einen Schirm gegeben, und Martha Frank hatte mir für den Weg in die Stadt ein Paar Überschuhe geliehen. Es fror uns etwas, und der Rückweg, die Zähringerstraße rauf bis zum Siegesdenkmal, das wie zum Hohn noch steht, war ebenso jammervoll und trostlos wie die Aussicht vom Schloßberg. Rechts und links nur noch Trümmerstätten und dazwischen Elendsgestalten, die ihr bisschen Habe noch mit sich führten.

Bei der Karlskaserne bogen wir dann ab. Die Kaserne, Wiener Kaffee, Koster, die ganze Ecke beim Stadtgarten sind alles ausgebrannt, es stehen nur noch kleine Mauerreste. Dagegen ist die Reichsbank wohl auch beschädigt, aber noch ganz stattlich anzusehen. Das große Evangelische Stift, der ganze Komplex die Herrenstraße rauf bis zur Konviktskirche - alles kaputt. Im „Hindenburg“ (Wirtschaft Ecke der Nussmannstrasse und Herrenstrasse) war eine ganze Hochzeitsgesellschaft versammelt, die alle ums Leben kamen.

Hinter dem Stadtgarten, der auch sehr verwüstet ist, gingen wir wieder den Schlossberg rauf. Mutter wollte zuerst noch mal in die Moltkestrasse, aber man kam gar nicht durch. Auch wollten wir unsere Kräfte sparen für den Weg zur Bahn: erst von Kirchzarten aus ging ein Zug. Unser ganzes Bestreben war nur, aus der Stadt rauszukommen, nur keine Nacht mehr hier zu verbringen. Auf dem Schlossberg sahen wir in einem riesigen Bombenrichter eine zusammengekoppelte Bombe, bestehend aus vier ungefähr ein Meter langen Bomben, liegen (Blindgänger). Könnt Euch denken, dass, wenn solche Dinger auf ein Haus fliegen, da nicht mehr viel übrig bleibt.

Die Zerstörungslinie verlief von Lehen über Betzenhausen, Artilleriekaserne, die neuen Kliniken. Das Friedhofsgebiet, den oberen Teil Herderns bis zur Hauptstrasse und zum Schlossberg. Hinter dem Schlossberg sind es nur einzelne Häuser, die getroffen sind, in der Kartäuserstrasse und Schwarzwaldstrasse. Oberlinden steht noch, und was hinter dem Schwabentor und Martinstor liegt, blieb ziemlich verschont. Auch die Tore selbst sind alle ganz. Aber die ganze innere Stadt bis zur Belfortstrasse ist fast ganz vollständig vernichtet.

Die Belfortstraße ist die Grenze. Hätten wir noch in der Moltkestraße 30 gewohnt, wären wir noch glückliche Besitzer unserer Sachen. Was innerhalb dieses Kreises noch steht, ist ein Wunder. Von der Bertoldstraße sind die einzigen bewohnbaren Häuser noch das Haus Hüglin, neben dem „Zähringerhof“ (die konnten mit Wein löschen) und Haus Dr. Schweiss, aber dann ist es auch schon fertig. Universität und Rotteckschule sind ziemlich beschädigt, das Bertoldgymnasium dagegen ist vollständig ausgebrannt.

In der Eisenbahnstraße die Post ist ganz zerstört. Da liegen die dicken Quadersteine aufeinander geschichtet, und in den Kellern spielten sich die entsetzlichsten Szenen ab. Ca. 80 Tote, die zum Teil bis heute noch nicht geborgen sind, darunter viele ehemalige Kolleginnen von mir. Mit einigen konnte man noch am andern Tag sprechen und versprach ihnen Hilfe, doch als dann die Sauerstoffapparate in Tätigkeit gesetzt wurden, nahm das unterirdische Feuer erst recht überhand, so dass alle lebendigen Leibes verbrennen mussten. Man fand Leichen, die zu Kindergröße zusammengeschrumpft waren.

„Hotel Garni“, das Katholische Institut, „Hotel Post“, „Hotel Viktoria“, die frühere Rheinische Creditbank (in der sich heute die Post befindet), das Colombischlössle - alles noch erhalten, natürlich teilbeschädigt. Die Verkehrsvereinsecke mit Turmstraße und Eisenbahnstraße, ebenso gegenüber das Gaswerk und alle die alten Häuser der Eisenbahnstraße bis zum neuen Rathaus rauf sind alle ganz geblieben, das alte Rathaus dagegen ist ausgebrannt bis durch zum großen Pfründnerhaus. Von dem ganzen Bursengangkomplex ist einzig und allein das Haus Erggelet-Wenk übrig geblieben. Auch die vertraute Martinskirche wurde ein Raub der Flammen. Sonst steht nur, ziemlich stark jedoch mitgenommen, die Sparkasse.

In der Poststraße steht das „Hotel Minerva“, das Haus Himmelsbach in der Rosastraße, in der Friedrichstraße ist auch nur noch ein Haus, in dem jemand wohnen kann, sonst hat's hier überall viele Tote gegeben. Unterlinden, Schiffstraße, Weber- und Wasserstraße sehen aus wie Pompeji. Die Gefangenen vom Gefängnis sind frei rum gelaufen, und auch auf dem Friedhof sind furchtbare Trichter. Man konnte noch nach Monaten in den geöffneten Gräften die Knochen in den Särgen liegen sehen. Ziemlich in der Nähe von Ernas Elterngrab ist auch beträchtlicher Schaden, doch blieb dasselbe verschont.

Der alte Herr Mutter Bertoldstraße 43 ist auch unter seinen Haustrümmern begraben. Fräulein Jser ging auch nie mehr mit ihrer hochbetagten Mutter in den Keller. Sie saßen immer oben auf dem Sofa im Wohnzimmer. Direkt vor ihrem Haus ging eine Bombe nieder, und die ganze Vorderfront stürzte auf die Straße. Dadurch wurden beide Frauen vom dritten Stock heruntergeschleudert. Sie waren bloß betäubt und hatten Quetschungen, doch starb die alte Dame nach einigen Tagen im Krankenhaus.

So könnte man gar nicht fertig werden mit Erzählen von Einzelschicksalen. Könnt Ihr Euch nun ein Bild machen, wie viel von Freiburg noch steht?



Doch nun zu uns zurück. Wir kamen um die Mittagszeit auf dem Greiffenegg an, wo wir eine Suppe bekamen. Dann gingen wir noch zu Emmy heim, die mir ein Paar Skistiefel auf den Marsch geliehen hat. Um 13 Uhr 30 verließen Mutter, Herr Scholl und ich Freiburg auf der Landstrasse Littenweiler-Kappel bis Kirchzarten. Unterwegs konnten wir unser Gepäck auf einem Leiterwagen mit aufladen, was uns das Gehen sehr erleichterte, doch war ein Gerappel von allen möglichen Vehikeln und den vielen tausenden Flüchtlingen auf der Straße, dass man kein Fliegergeräusch hätte vernehmen können. Alles strömte auf den Schwarzwald. In Littenweiler stand an der Strasse ein Tischchen, an dem mitleidige Menschen den Vorüberziehenden umsonst Kaffee und Brot verteilten. Das tat gut, und man kam sich schon beinahe wie ein Landstreicher vor. In Kirchzarten angekommen, machten wir in einer Wirtschaft nahe des Bahnhofs Rast, um den ersten Zug abzuwarten, der Abends um 20 Uhr ab Littenweiler fahren sollte.

***Bertl Katzenstein geb. Leible***